

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 3

Artikel: November
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NOVEMBER

*Schwer haftet die Erde an unsren Füssen,
Die Feuchte der Felder und Wiesen nimmt zu;
Wer wird uns die kommenden Wochen versüßen —
Säumige Sonne, was feierst du?*

*Pflüge wenden den Grund und bewegen
Untres empor ins gedämpfte Licht;
Unterm und Oberm entstammt aller Segen,
Wir in der Mitte — wir spenden ihn nicht:*

*Denn schwer klebt die Erde an unsren Füssen . . .
Wie dieser Himmel der Erde gleicht!
Dennoch wird er ihr Bittres versüßen:
Nur wem sie schwer war, wird sie auch leicht.*

lich hinaus. Im garnigen Grau, das alles Laute und Grelle dämpft, höre ich mich von tröstlichen Stimmen angerufen. Während ich so gehe und kaum drei Meter vor mich hinsehe, befindet sich mich auf der Heimkehr zu den inneren Bezirken, auf der Einkehr bei Dingen, die mir in einer brüchig gewordenen Welt unversehrt und heilig geblieben sind. Eine stille Feierlichkeit kommt über mich, und immer ist es, als stände solch ein Nebeltag unter einem festlichen Zeichen. Statt mich eingegengt und bedrückt zu fühlen, weitet sich die Seele und schwingt sich wie auf den Flügeln eines frohen Liedes in die Ferne. Ich denke an die Jugendzeit im Heimatdorf, wo wir im Herbst das Vieh auf die Weide trieben, Runkeln und Rüben ausgruben und in dürren Kartoffelstauden ein Feuer entfachten, dessen Rauch sich mit dem grauen Weben über den Matten zärtlich vermischt. Und immer sehe ich dann meine Geschwister und unsren schrulligen Verdingknecht, der am Sonntag in alten Kalendern las und längst vor dem Grafen Zeppelin von lenkbaren Luftschiffen träumte; ich sehe Schulkameraden und Gestalten, die ich in der Erinnerung behalte, obwohl schon manche dahingegangen sind.

Gestern streifte ich auf meiner Wanderung durch den Nebel rund um die Stadt und freute mich an unscheinbaren Kleinigkeiten. Hinter dem Güter-

bahnhof standen einzeln und in Gruppen die grünen Wagen der Schausteller, Komödianten und Artisten, die dort während des Winters auf die warme Jahreszeit und die Ausfahrt in die Welt hinaus warten. Wäsche hing vor den winzigen Fenstern an Schnüren zum Trocknen aus: geflickte weisse Lacken, rosige Höschen, blaue Hemden und Schürzen, die in buntem Farbenspiel leise flatterten, als ob sie winken wollten.

Später wirbelten in einer Alle tausend und abertausend kleine Rauhreifflöckchen von den Ästen, setzten sich als zierliche Sterne auf Schultern und Arme und dufteten herrlich nach Kälte. Sie waren wie die Blütenblätter der Kirschbäume, die vom Wind von den Zweigen geschüttelt werden. Ich fühlte mich geborgen in meinem Mantel, und das Blut pulste mir in den heißen Wangen. Eine vereinsamte Saatkrähe sass auf einem Waidenstrunk am Bachrand und schaute sinnend in das langsame Ziehen des Wassers; plötzlich drehte sie den Kopf, hob die Schosse ihres schwarzen Frackes und schwang sich davon.

Unversehens stand ich draussen am See. Aber war das noch der von nahen Ufern und Hügeln gesäumte See, den wir vom Sommer her kannten? Nein, er war es nicht, es hatte sich mit ihm eine Wandlung vollzogen. Was mir da zu Füssen lag, reichte unter dem Nebel ins Unabsehbare, Grenzenlose. Ich stand am Rande unseres Erdteils, am Strand des Ozeans, die enge Alltagswelt ging im Unendlichen auf. Es war wie die Erfüllung eines Traumes, über die unermessliche Fläche zu schauen, der Urzeitmusik des rhythmischen Wellenschlages zu lauschen und Gottes grossen Raum um sich zu spüren. Das Grau des Nebels und des Wassers, das draussen über dem See ineinanderfloss, es war von einer Ausgesprochenheit und Vollendung, ein Grau in Grau, wie es keine Palette hervorbringt.

Und schön ist es, an einem Nebelabend mit Frau und Kindern in der Geborgenheit der Stube zu sitzen. Kein Mensch besucht uns zu solcher Stunde. Wir leben wie auf einer vergessenen Insel, hören das Pochen unserer Herzen, und das Haus und der Herd bekommen erst jetzt ihre Bedeutung.

Unerschöpflich ist der Reichtum, der sich im schleiernden Weben des Nebels entfaltet. Aber man muss wie zum Erlebnis einer Symphonie oder eines Dichtwerkes besonders gestimmt und geschaffen sein, um ihn zu begreifen und zu empfangen. Man muss die Resonanz dazu zum voraus im eigenen Herzen tragen.